

VEREINS-ANZEIGER

Organ der Vereinigung der Maler, Lackirer, Anstreicher, Tüncher und Weissbinder

sowie der freien eingeschr. Hilfskasse Nr. 71 vorstehender Gewerbe.

Redaktion und Expedition: Hamburg 22, Schmalenbeckerstrasse 17, Telephon Amt III, 3622.

Der sozialdemokratische Parteitag in Dresden.

Teils mit Besorgnis, teils mit Zuversicht blickten die Millionen auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Proletariat Deutschlands auf den diesmaligen Parteitag der Sozialdemokratie. Es war die allgemeine Ansicht, daß es in Dresden zu ungewöhnlich scharfen Auseinandersetzungen kommen werde, ja, die Gegner sprachen schon von einer Spaltung zwischen den „Jungen“ und den „Alten“, den „orthodoxen Marxisten“ und den „Revisionisten“. Daß die Hoffnung der Gegner zu Schanden werden würde, ließ sich voraussehen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß die Geister heftig aufeinander prallen und daß ein erbitterter Kampf geführt wird über die von der Partei zu befolgende Taktik. Und jedes Mal ließ es in den gegnerischen Mätern: „Nun ist die Spaltung fertig!“ aber jedes Mal haben sich die Propheten blamiert. Der feste Kitt, der die Sozialdemokratie zusammenhält, ist die Gemeinsamkeit der Ziele und Bestrebungen; der feste Grund, auf dem sie aufgebaut ist, ist die Interessengemeinschaft des Proletariats. Mag man auch über die Wege streiten, die am nächsten zu dem großen Ziele — die Befreiung der Arbeiterklasse aus materiellem und geistigem Elend — führen, in dem Ziele selbst und in dem unbegrenzten Willen, dieses Ziel bald zu erreichen, sind alle Anhänger der Sozialdemokratie, „Akademiker“ so gut, wie die „Männer der schwieligen Faust“ einig. Eine solche in sich geschlossene Partei, wie die Sozialdemokratie, kann auch das große Risiko unternehmen, in voller Öffentlichkeit, unter den Augen der gesamten Kulturwelt, ihre inneren Differenzen zum Austrage zu bringen. Mögen auch die Gegner über eine Verrohung des Tones zeteren, mögen selbst zartbesaitete Gemüter unter den Parteigenossen an der Art und Weise der Diskussion Anstoß nehmen, bewundernswert ist es immerhin, daß sich die Sozialdemokratie eine solche Diskussion leisten kann, ohne in allen Fugen zu zerfallen und jämmerlich auseinanderzubrechen.

Es soll nicht bestritten werden und wir stehen nicht an, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß die Debatten einen in mancher Beziehung unerquicklichen Verlauf genommen haben und daß zuweilen ein Ton angeschlagen wurde, der sich mit der Würde des Parteitagess nicht vereinbaren läßt. Wir können uns deswegen auch das Mißbehagen erklären, das aus fast sämtlichen Besprechungen des Parteitagess hervor scheint. In der Tat sind dort Worte gebraucht worden, so scharf, ungerecht und beleidigend, daß es besser gewesen wäre, die Redner hätten sich im Gehege der Röhne zurück behalten. Ebenso sind dort nebenläufige, für die Entwicklung der Arbeiterbewegung durchaus unwesentliche Fragen in einer Weise aufgebracht worden, die lebhaft an eine zum Elefanten aufgeblasene Mücke erinnert. Wenn wir dennoch — im Gegensatz zu den anderen Arbeiterzeitungen — den Dresdener Parteitag nicht allzu tragisch nehmen, so bewegen uns hierzu verschiedene Gründe, die wir besonders denjenigen zu erwägen geben möchten, denen der Verlauf des Parteitagess manche Illusion zerstört hat.

Zuerst und vor allen Dingen ist es ein Naturgesetz, daß eine Bewegung, die einen großen Umfang angenommen hat, verschiedenartige Strömungen zeitigt und daß sich dort Gegensätze bilden, die in kleinen Sekten und Konventikeln nicht vorhanden sind. Hiermit muß man als Realpolitiker rechnen und es ist unbillig, eine Einheitslichkeit fordern zu wollen, die den Tod jeder Weiterentwicklung bedeutet. Auf eine große Partei, die sich aus den mannigfaltigsten Elementen zusammensetzt, paßt aber keine Schablone mehr. Die Zeit wird es lehren, daß diejenigen Unrecht haben, die in einer Millionenpartei noch immer eine Sekte erblicken. Darum ist in einer großen Partei eine weitherzige Toleranz eine unabwiesbare Notwendigkeit und der alte Wahlspruch: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem veritas et caritas!“ („In den notwendigen Dingen Einigkeit, in den zweifelhaften Freiheit, in allen Sachen aber Wahrheit und Liebe!“) gilt nirgends mehr als hier. Wenn dieser Spruch auf dem Dresdener Parteitag für diesmal noch nicht zur Geltung gekommen ist, so liegt das daran, daß sich die Parteigrößen oder solche, die sich dafür halten, erst an die neue Gestaltung der Dinge gewöhnen mußten. Aber die Zukunft wird es schon bessern und die Entwicklung wird über Parteizentren und Parteidoktrinen zur Tagesordnung übergehen — ein Anlaß zur Verzweiflung ist also nicht vorhanden.

Zum zweiten ist es eine Tatsache, daß jeder Kampf und jeder Streit das ästhetische Gefühl beleidigt, trotzdem er unter Umständen nicht zu umgehen ist. Eine scharfe Sprache auf dem Parteitag war nötig, um die unter der Oberfläche schlummernden Gegensätze ans Licht zu ziehen und zu klären. Daß eine solche Diskussion auf die Zuhörer

und Zuschauer unangenehm wirkt, ist erklärlich, weil jeder Mensch mehr oder weniger Ästhetiker ist. Aber darauf kommt es bei einem Kampfe gar nicht an, ob er den Regeln der Schönheit entspricht, sondern darauf, ob er der Wahrheit und dem Rechte zum Siege verhilft. Und da muß man sagen, daß diejenige Auffassung gesiegt hat, die dem augenblicklichen Stande der in dem deutschen Proletariat vorhandenen sozialpolitischen Einsicht angepaßt ist. Die mit übergroßer Majorität angenommene Resolution, die den sogenannten Revisionismus verurteilt und die sogenannte revolutionäre Taktik beibehalten will, entspricht tatsächlich und bis auf weiteres den gegenwärtigen Anschauungen der großen Masse des Volkes. Einer solchen Klärung wegen, die wie ein Gewitter die Luft reinigt, muß man die Schönheitsfehler der Debatte eben mit in den Kauf nehmen. Das mögen sich besonders jene Leute gefast sein lassen, die einen Parteitag wünschen — wie es z. B. der Parteitag des Zentrums ist — der vorher sorgfältig vorbereitet ist und auf dem Schauspieler mit Schminke und Perücke ihre einstudierten Rollen unter dem Beifall des Schauspielers herunterleiern. Wenn auf dem Dresdener Parteitag die Ästhetik mehr als einen harten Stoß bekommen hat, so ist doch die freie Meinungsäußerung desto mehr zu ihrem Rechte gekommen.

Endlich drittens hat sich auf dem Parteitage wieder einmal die innere Anziehungskraft des Sozialismus aufs Glänzendste bewährt. Wer einmal bis in die Tiefen seiner Seele hinein von der Wahrheit des sozialistischen Gedankens ergriffen worden ist, der ist dem Sozialismus rettungslos verfallen und kann sich seinem Hauberrban niemals wieder entziehen. Mögen Unannehmlichkeiten und Sorgen von außen, mögen Enttäuschungen und Unbillen von innen an ihn herantreten, er wirft nicht die Hinte ins Korn, sondern kämpft unentwegt weiter unter der roten Fahne. Manchem mag Bitterkeit und Wut ins Herz gezogen sein, als im Trianonssaal zu Dresden die Redezeit hin- und herpflügen, manchem mag die Empörung bis in die Knie geblieben sein, wenn man sein Streben und sein Wollen verunglückte und sein ehrliches Suchen nach Wahrheit schände verkannte, aber keinem einzigen ist es eingefallen, sich von den Genossen zu trennen und die Gesamtpartei zu verlassen. Die große, erhabene Sache stand höher als dies beleidigte Ehrgefühl und entschlossen wurde der Aerger heruntergewürgt, um die Möglichkeit nicht zu verlieren, Schulter an Schulter mit den Genossen weiter ziehen zu können ins erhoffte Neuland. Wenn irgend etwas für die Werbekraft des Sozialismus spricht, so ist es die Tatsache, daß zahlreiche Genossen die rote Fahne nicht verlassen, trotzdem ihnen von den eigenen Genossen bittere Wunden geschlagen werden und trotzdem sie es „eigentlich gar nicht nötig haben“, Sozialdemokraten zu sein. Aus diesem Grunde werden sich auch diejenigen täuschen, die da meinen, durch die unliebsamen Parteitagssdebatten werde der sozialistische Gedanke in den Kreisen der sogenannten Gebildeten an Anhängern verlieren. Der reine Born des Sozialismus sprudelt nach wie vor und befruchtet das dürftige Land, aber alle, die davon trinken, bleiben irrende, fehlende Menschen. Die Sozialdemokratie ist eine Massenbewegung, die immer größere Kreise zieht und unabwendbar ihren Lauf nimmt, unbekümmert um das Gequänt der „Akademiker“ und die Klaffdräufel der bürgerlichen Presse.

Wenn man von diesen Gesichtspunkten aus an die Beurteilung des Dresdener Parteitagess herantritt, so weicht das Gefühl des Mißbehagens nach und nach dem Gefühl der ruhigen Betrachtung. Und mögen auch die Stürme der Leidenschaft im Trianonssaal getobt und zahlreiche Opfer gefordert haben, so wollen wir doch auch nicht vergessen, daß manche Perle herausgeholt worden ist an die Oberfläche. Nicht mit Lobeshymnen wollen wir vom Dresdener Parteitag singen und sagen — aber auch er war ein Markstein in der Entwicklung zu einer zukünftigen besseren Gesellschaft.

Kommunistische Unternehmer.

Wenn das Unternehmertum Terrorismus libt, dann tut es das auch gleich gründlich. Sein Terrorismus den abhängigen Arbeitern gegenüber ist einem jeden hinlänglich bekannt. Aber ebenso „gründlich“ verfahren die Unternehmer, wenn sie sich untereinander terrorisieren. Ein drastisches Beispiel dieser Art ist in diesen Tagen vor dem Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen entblüht worden. Es handelt sich um die Malermeister Zuel & Hansen, die am 14. Mai 1901 aus der Kopenhagener Malerinnung ausgeschlossen wurden auf Grund einer Bestimmung des Statuts, wonach Mitglieder, „welche gegen die Interessen der Innung handeln oder sich der Innungsmittelschaft unwürdig erweisen durch Generalversammlungsbeschlüsse ausgeschlossen werden können“.

Worin bestand nun das Verbrechen der beiden Meister? Sie weigerten sich, Mitglieder einer innerhalb der Malerinnung bestehenden geheimen Organisation zu werden, des sogenannten B-Rings, der den löblichen Zweck

hat, Private und Institutionen, welche Malerarbeiten ausgeführt haben müssen, nach Notensauszahlung zu zahlen. Die beiden Meister verlangten, die Satzungen der B-Abteilung der Innung erst einzusehen zu dürfen, es wurde ihnen jedoch verweigert.

Sodann protestierten sie gegen den Ausschluß, da dieser, auf Grund der B-Statuten erwidert, unzulässig sein müßte, da diese die königliche Sanktion nicht erhalten hätten, welche die Innungsstatuten aber besitzen, gegen die Zuel & Hansen keineswegs verstoßen hätten. Nichts gelang indessen. Die Malerinnung blieb bei ihrem Beschluß und so blieben den beiden Meistern nichts übrig, als die ordentlichen Gerichte anzuerkennen. Hansen zog sich inzwischen zurück, sein Kollege aber führte den Prozeß mit großer Energie und in diesen Tagen ist nun das Urteil gefallen, gegen die Malerinnung. Das hätte nun an und für sich nicht viel auf sich, aber das Aufsehenerregende dieses Prozesses sind die Enthüllungen kapitalistischer Korruption, die mit demselben Hand in Hand gingen. Und dieser Teil ist so ungemein interessant, daß wir auf dessen Wiedergabe nicht verzichten können.

Also: März 1900 wurde der „Meisterverein“ als eine Abteilung B der Innung einverleibt. Diese Abteilung B sollte für alle Mitglieder der Innung obligatorisch sein. Der Zweck der B-Abteilung sollte sein, die Kollegialität zu pflegen (selbstverständlich!) und dann aber die Preise zu „heben“, weshalb eine Minimalpreislifte ausgearbeitet werden sollte.

Die B-Abteilung erhielt sodann „Satzungen“, aber sie blieben und sollten bleiben geheim. Ja, die Geheimstrammerlei ging soweit, daß diese Statuten weder gedruckt noch abgeschrieben werden durften. Nun handelte es sich darum, die Innungsstatuten derart zu gestalten, daß sämtliche Innungsmitglieder gezwungen werden konnten, der B-Abteilung beizutreten oder aber ausgeschlossen zu werden, ohne daß die B-Statuten erwähnt zu werden brauchten. Und dies gelang. Wozu hat man auch sonst Juristen! Dem Ausschlußparagrafen — der früher anders lautete — wurde die obige Fassung gegeben. Kein Mensch konnte ahnen, daß hinter diesem Paragrafen eine Geheimorganisation existierte bzw. existieren sollte und so erhielt man ohne weiteres die königliche Sanktion dieses Paragrafen, ohne die Satzungen der Geheimorganisation, der B-Abteilung also, eingereicht zu haben. Somit war die Sache komplett, man konnte gegen „unbotmäßige“ Meister vorgehen und Zuel & Hansen wurden die ersten Opfer.

Und in der Tat, man hatte alle Ursache, die B-Statuten geheim zu halten. Während des Prozesses mußten sie jedoch für einige Stunden der Öffentlichkeit übergeben werden und das genigte, um die Korruption im kapitalistischen Lager geradezu glänzend bloßzulegen. Wir pflichten aus diesen Satzungen einige wunderbar zarte Blüten: § 1. Wenn ein Meister ein Angebot zu einer Arbeit von über 100 Kronen machen will, hat er dies dem Kontor der B-Abteilung sofort anzuzeigen und am Tage zuvor persönlich im Kontor die Höhe der geforderten Summe anzugeben. Nach § 5 werden nun die im Kontor eingelaufenen Angebote nachgesehen, eine bestimmte Normalsumme nach oben und unten davon ausgesetzt, alle übrigen, sei es die nach oben oder die nach unten, werden in den Papierkorb geworfen und die Nachgebliedenen treten nun als Konkurrenten auf! Einer davon muß also die Arbeit erhalten. Aber die Vermaßen organisierten Kopenhagener Malermeister sind gute Kapitalisten, aber auch gute — Kommunisten! Man beachte: Der Meister, der die Arbeit erhalten hat, zahlt nach § 2 an den „Reserve- und Administrationsfonds der B-Abteilung“ einen näher festgesetzten Betrag, nicht über 5 pzt. und nicht unter 2 pzt. der Summe, die er für die betr. Arbeit erhält...“ Und der § 3 weiß darüber zu berichten, wo diese 2-5 pzt. Verwendung finden sollen: „Der Fonds, abzüglich der Verwaltungskosten, wird dem Kontor der einzelnen sich anbietenden Meister gutgeschrieben.“ Da nun solche Abmachungen sich im Tageslicht nicht besonders gut ausnehmen, so bestimmt der § 15, daß „ein jeder Meister bei seinem Eintritt die Satzungen unterschreiben und sich auf Ehrenwort verpflichten soll, die Bestimmungen der Satzungen nicht an Außenstehende zu verraten.“ Zu widerhandelnde fliegen hinaus und die Innung macht sie auch unschädlich auf Grund ihrer Ausschlußparagrafen.

Der langen Geschichte kurzer Sinn ist also: Gemeinsame, gänzlich willkürliche Festsetzung des Arbeitspreises, wobei derselbe selbstverständlich möglichst nach oben geschraubt wird. Der genommene Mehrprofit fließt darauf zum Teil in die Kasse des B-Rings, zum anderen Teil in die Tasche der sich anbietenden Meister, die mit der Arbeit nichts zu tun belamen. Unter Umständen machen also diese letzteren die besten Geschäfte und haben kein Risiko zu tragen. Der Zuel ist wirklich ein dummer Kerl, sonst hätte er sich zufrieden gegeben und die Deute mit eingesteckt. Wirklich, die kapitalistische Weltordnung ist „göttlich“, sehr göttlich!

